Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 9

Artikel: Der Freiherr von Poggfred und seine Briefe
Autor: Wendriner, Karl Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751256

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und denken zu müssen, daß jedes Menschenherz diesen Künstler des Verderbens, diabolischen Dichter und höllischen Orator in sich trägt! Nur zu gut begreift man das Entsetzen der Asketen und die Halluzinationen des Mittelalters.

Der Freiherr von Poggfred und seine Briefe

Von Karl Georg Wendriner

An dem frischen Grabe Detlev von Liliencrons hat sein treuer Freund Richard Dehmel die schönste Trauerrede gehalten, die je einem Dichter geweiht worden ist: „Wir stehen hier mitten in einer Gemeinde, die weit über diesen Friedhof hinausreicht, grenzenlos weit ins Leben hinaus, vereint durch sein unsichtbares Bild, das uns der Tod nicht entreißen kann. An solchem Grab wollen wir nicht trauern, wir wollen unsere Herzen erheben! Wenn wir weinen müssen, ist es nicht bloß aus Schmerz; es ist aus überströmender Dankbarkeit, daß wir so Unendliches mitfühlen können. Des Dichters unvergängliches Werk, des Menschen unvergeßliches Wesen: ich weiß nicht, wodurch er uns mehr erhebt. Er war einer von den herrlich Gefügten, deren Leben und Dichten gleich kühn emporsteigt aus ihrer unverbrüchlichen Seele, so vollkommen gleich in freier Schwebe wie der herrliche doppelte Regenbogen, der sich gestern, nachdem wir in seinem Hause den Sarg über ihm geschlossen hatten, über den ganzen Himmel Hamburgs spannte, eine überirdische Ehrenpforte."

Dem Menschen und dem Dichter Liliencron hat Dehmel ein Denkmal errichtet. Dem Dichter in einer neuen endgültigen Ausgabe seiner „Gesammelten Werke" in 8 Bänden. (Verlag Schuster & Löffler, Berlin W 57.) Diese Edition umfaßt den „Poggfred", zwei Bände Gedichte, einen Band Dramen, zwei Bände Romane, einen Band Novellen und einen letzten Band Miscellen, in dem eine Anzahl von autobiographischen, essayischen, feuilletonistischen und kritischen Arbeiten des Dichters zum ersten Male zusammengefaßt wurden. Dehmel hat in einem Vorwort die Prinzipien seiner Anordnung festgelegt. Hier sollte eine neue Ausgabe der Werke Liliencrons veranstaltet werden, die der Bedeutung des Dichters angemessen ist. Vor allem mußte der endgültige Wortlaut seiner Bücher gesichert werden. Aus den noch nicht in Buch-

form veröffentlichten Schriften wurde das Wertvollste ausgesucht und an passender Stelle eingereiht. In der Textordnung in den einzelnen Büchern wurde möglichst wenig geändert, besonders die Reihenfolge der Gedichte wurde weder chronologisch noch psychologisch umgeordnet. Denn Liliencron hatte es mit Absicht vermieden, seine Lyrik zyklisch nach Motiven oder Ideen zu gruppieren. Nur einige Prosastücke, die lediglich aus verjährten Zufallsgründen mitten zwischen der Lyrik standen, hat Dehmel herausgenommen und unter die Novellen eingereiht. Und statt des von Liliencron nie geliebten Titels „Kämpfe und Ziele" hat er einen viel bezeichnenderen aus früherer Zeit eingesetzt: „Der Heidegänger". Zwei noch unveröffentlichte dramatische Arbeiten „Sturmflut" — später umgearbeitet in die Novelle „Der Blanke Hans" — und „Arbeit adelt" hat Dehmel nicht aufgenommen. Alle diese Änderungen sind, wie Dehmel ausdrücklich versichert und wie wir ihm gern glauben, in Liliencrons Geiste angeordnet und auf künstlerische Erwägungen zurückzuführen, die beide Dichter oftmals zusammen besprochen haben. So sind aus den früheren 17 Bänden 8 geworden, die Ausstattung ist durchaus vornehm und würdig, und der Preis ein weit niedrigerer als bisher. Alles in allem: wer den Dichter Liliencron kennen lernen will, der muß nach dieser neuen Ausgabe greifen, sie bildet die Grundlage alles liebevollen Versenkens in ihn und aller kritischen Studien über ihn für alle Zukunft. Lest ihn, den immer und überall mißverstandenen und verkannten Freiherrn von Poggfred! An ihm haben die Deutschen viel gut zu machen.

Von den Leiden seines Lebens sprechen seine Briefe. Zwei Ausgaben liegen mir vor: die wichtigste von Richard Dehmel (Verlag Schuster & Löffler, (Berlin), die es erstrebt, ein Bild des Charakters des Dichters und sein Entwicklungsbild zu geben, und die Edition der Briefe Liliencrons an Hermann Friedrich aus den Jahren 1885—1889 (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin), in der sich die große Kampfzeit der neuesten deutschen Literatur widerspiegelt. Dehmel fand 21,000 Briefe des Dichters vor, und er ist überzeugt, daß ihm nur die Hälfte der Korrespondenz zur Verfügung stand. Solch ein leidenschaftlicher Briefschreiber war Liliencron. Aber seine Briefe sind keine Kunstwerke en miniature, wie die Fontanes, sondern flüchtig hingeworfene Aufzeichnungen, Stimmungen, meist Tatsächliches und nur Erlebtes. Aus all diesen Briefen hat Dehmel eine sorgfältige Sichtung getroffen. Er verwarf

die zahlreichen Briefe mit stereotypem Inhalt und versuchte vor allem, den Totalcharakter des Freundes festzustellen. So wurde diese Ausgabe zur Erfüllung einer Bitte, die Liliencron immer wieder an Dehmel gerichtet hatte: „Zerstreue doch die geradezu kindischen Äußerungen der Leute, daß ich (!) ein Kind sei; es ist ja unerhört — oder „ich bitte dich, die höchst albernen, ja pharisäischen Bedenken der Menschen über meinen Leichtsinn zu zerstreuen" — endlich „es ist diesen Leuten nur bequem, so zu schwatzen, daß ich ein Kind wäre".

Ein ernster, vom Leben niedergeworfener und das Leben zuletzt doch besiegender Mensch, ein Held und ein Dichter tritt uns in diesen Briefen entgegen. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß wir auch Briefe aus seiner Jugend von ihm besitzen, die er an den Freund Ernst von Seckendorff gerichtet hatte. Von seinen Eltern gibt er uns wiederholt, am besten in einem Brief an Arno Holz, ein liebevolles Bild: „Mein Vater, der noch, 90 Jahre alt, hier in Hamburg lebt, ist ein tief herzinnerlicher, humorvoller Alter. Durch und durch der Landjunker sonst, der nie einen Strich von meinen Dichtungen gelesen hat und diese weder verstehen könnte noch lieben. Er macht sich — in seiner unendlich gütigen Weise — oft genug deshalb über mich lustig. Meine Mutter aber, schon lange tot, war eine fein- und freisinnige (im rechten Sinne des Wortes) hochgebildete Frau. Von der hab' ich die Dichternatur. Nie hat sie, weil sie vordem starb, ein Gedicht von mir gelesen. Es wäre ihre höchste Freude gewesen." Als er noch ein blutjunger Offizier war, verlor sein Vater sein ganzes Vermögen durch einen Prozeß. Anfänglich trug er sein Schicksal mit Humor: „Das Lächerlichste, oder ich will sagen, das Tragikomischste auf Gottes Erdboden ist eine heruntergekommene adliche Familie." Aber allzu bald trat der grausame Ernst an ihn heran, und alle seine Briefe bis zu seinem Tode variieren in immer fürchterlicheren Tönen die eine Bitte: rettet mich vor meinen Gläubigern! „Armut, wenn man in guten Verhältnissen gelebt hat, ist mehr als die Qualen der Hölle!" Wegen seiner Schulden nahm er als Offizier seinen Abschied, und bis an sein Lebensende hat er unter diesem Fernsein von dem von ihm so geliebten Militär schwer gelitten. Immer hat er auf einen Krieg gewartet, in den er unter allen Verhältnissen mitgezogen wäre, „und wenn ich eine Frau und 6 Dutzend Kinder hätte". Es war ihm die größte literarische Freude seines Lebens, als ihm Offiziere eine Tischkarte sandten, die mit seinem Gedicht „Tragisches Liebesmahl" bedruckt war. Seine finanzielle Lage machte

es ihm unmöglich, in den aktiven Dienst wieder einzutreten. Es kam so weit, daß er, um den Wucherern zu entfliehen, nach Amerika gehen mußte. Die Sorgenlast drückte ihn so zu Boden, daß er sich wiederholt die Mündung seiner Pistolen etwas näher besehen hat. Er wurde Versicherungsagent, Gesanglehrer, alles vergeblich. Er leiht sich von den Freunden zehn, zwanzig, fünfzig Mark, um nur wieder einmal etwas essen zu können. Fürchterliche Szenen schildert er in diesen Briefen: wie ihn, als er von der Hochzeitsreise zurückkommt, der Gerichtsvollzieher erwartet und nicht nur alle Möbel pfändet, sondern auch der jungen Frau die Ringe vom Finger streift. Diese Briefe sind die herzzerreißendste Widerlegung jener Philistermoral, daß der wahre Künstler Hunger leiden müsse. „Wie soll ich schreiben ohne geistige Ruhe!“ stöhnt Liliencron. „Dichter könnte man nur sein in völliger geistiger und materieller Unabhängigkeit.“ Ein Dichter braucht mehr als Essen. Liliencron erstickt oftmals in den kleinen engherzigen Verhältnissen seiner Heimat, seiner Ehe. Er mußte hinaus. „Ich stehe unmittelbar vor dem Abgrund und unaufhaltsamen Untergang, wenn es mir jetzt nicht gelänge, wenigstens für einige Wochen einmal reisen zu können und aufzutauen.“ Trotz dieser Armut, die so groß war, daß er sich eine Zeitlang keinen Küchentisch für 5—6 Mark kaufen konnte, um darauf zu schreiben, hat er nie verlernt, die Künstler, die um des Geldes wegen viel schreiben und Handwerker werden, ebenso zu verachten wie die reichen Hanseaten, für die Michelangelo, Shakespeare und Beethoven zusammen nichts bedeuten gegen die Großkaufleute. Er selbst lehnte 1901 zuerst die ihm angetragene Leitung eines Überbrettls ab, obwohl ihm 1000 Mark monatlich geboten worden waren, und nahm sie erst an, als er für ein Kind zu sorgen hatte. Um dieses Töchterchens willen unternahm er auch die ihm in tiefster Seele widerwärtigen Vortragsreisen. Seine Schätzung des Publikums klingt uns aus dieser Briefstelle entgegen: „Die Auswahl der „passenden“ Stücke ist nicht schwer, weil man dem Publikum nur das allerwiderlichste Zuckerwasserzeug vorsetzt. Wir leben in einer feigen Zeit, was sich einmal furchtbar rächen wird.“

Nur zwei Dinge haben Liliencron immer wieder Kraft und Lust zum Leben gegeben: die Liebe und die Kunst. Es ist amüsant zu lesen, daß dieser im Alter von den Frauen so verwöhnte Freiherr in seiner Jugend ein recht unglücklicher Liebhaber war. Er beichtet Seckendorff von seinen Körben, die er erhalten hat, und seufzt: „Seckendorff, Seckendorff, weshalb mangelt mir die

Liebe vom schönen Geschlecht. Ich bin so liebebedürftig, wie nur ein Mensch sein kann." Liliencron war dreimal verheiratet, zweimal geschieden. Man versteht diese wiederholte Trennung der Ehen schon besser, wenn man aus seinen Briefen sein Verhältnis zu den Frauen kennen gelernt hat. Ihm war das Weib „ein so unglaublich liebes Genußgeschöpf", ohne die Liebe wäre ihm das Leben nicht lebenswert gewesen. Aber sein Verhältnis zu den Frauen war ein rein sinnliches. „Was die Weiber betrifft: genießen, fortschmeißen. Je m'en fiche! Je m'en fiche." Ein heißes Begehren trieb ihn in die Ehe, und rasch kam die Ernüchterung. Sehr charakteristisch für diese Art seiner Liebe war die Geschichte seiner ersten Ehe. 1871 verliebte er sich leidenschaftlich in Helene von B., beide verlobten sich heimlich, aber da weder er noch sie Vermögen hatten, um zu leben, versagte der Vater des Mädchens dem Bunde seine Einwilligung. Als Liliencron später erfährt, daß Helene sich mit einem andern verlobt hat, treibt ihn diese Nachricht fort nach Amerika. „Ich habe sie mehr als mein Leben geliebt!" Er kommt nach Jahren zurück und sucht sie, die ihre nur auf Befehl des Vaters geschlossene Verlobung längst gelöst und nur auf den Jugendgeliebten gewartet hat, wieder. Verlobung, Hochzeit, großes Glück, und nach kurzer Zeit Trennung und Scheidung. „Die Baronin war die edelst denkende, vornehmste Frau, innerlich und äußerlich, aber es war ein Verständnis absolut unmöglich, so daß die Trennung das beste war." Diese Unmöglichkeit des geistigen Näherkommens war auch der Grund der zweiten Scheidung. Immer hat er voll Liebe von dieser Frau gesprochen, aber mit Nachdruck hat er seinen Freunden wiederholt zugerufen: „Wollen Sie Dichter bleiben — ich meine den wirklichen Dichter, und solcher sind Sie, — dann heiraten Sie nie! Denn: mag es noch so sehr übereinstimmen in der Ehe, eins verliert der Mann, der Dichter, stets dabei: die Freiheit! Ich bin schon daran gewesen, mich deshalb vom Leben zu befreien. Ein Dichter muß frei sein unter allen Umständen." Nach dieser zweiten Scheidung suchte er in der Liebe alles nachzuholen, was er versäumt hatte. Seine Briefe erzählen die amüsantesten Erlebnisse mit all den Fiten und Hennis, bis ihn die Reue erfaßt und er zu fünf uralten Damen zieht, in deren Wohnung jeder „unschickliche Besuch" verboten ist. Erst als alternder Mann, in einer dritten Ehe mit der Mutter seines geliebten Töchterchens, hat er die willkommene Ruhe gefunden. Er hat für diese Frau, dieses „herrliche Geschöpf", das er „wie eine Heilige verehrt", die schönsten Worte gefunden, und zuletzt doch als der Weis-

heit letzten Schluß erkannt: „es bleibt das einzige Glück auf diesem Aufenthalt, genannt Erde: das Familienglück“.

Nur wenig erfahren wir aus diesen Briefen über ihn als Dichter, da Dehmel mit Absicht alle technischen Korrespondenzen fortgelassen hat. Liliencron fühlt sich als „Dichter — Künstler“, der nur das dichtet, was er sieht und erlebt. Darauf kam es ihm an: den Menschen zu zeigen, den Menschen mit all seinem Leid, mit der wenigen Freude, mit all der Unruh, mit all seinen Leidenschaften. „Ich glaube“, schreibt er an M. G. Conrad, „schreiben wir aus unsern Herzen, dann wird selbst jedes Stammeln ein goldener Funke.“ Er selbst hält sich nur für einen bedeutenden Lyriker und ist überzeugt, daß nur der Poggfred sich nach seinem Tode halten wird. An seine Freunde richtete er immer wieder die Forderung des reinen Reimes, und mit Bewußtsein nannte er sich einen Plateniden, einen wütenden Puristen. Sehr interessant, freilich nur für Liliencron, sind seine Urteile über die Dichter seiner Zeit. Er kargte nie mit seinem begeisterten Lobe, und Otto Ernst und Busse, Heymel und Presber, Kurt Piper und Heinrich Spiro werden von ihm als poetae laureati angesprochen. In Dehmel sah er den Goethe seiner Zeit, in Arno Holz einen aller-allerersten Dichter, Henckels Lieder erschienen ihm unvergleichlich schön. Heine schätzte er nur als Satiriker und Prosaschriftsteller. Wildenbruch war in seinen Augen kein Dichter. Die Bedeutung des so jung verstorbenen Hermann Conradi hatte er sofort erkannt, Fontane als „herrlichen Dichter“ gewürdigt. Gerhart Hauptmann nannte er stets an erster Stelle, die „Weber“ erschienen ihm als das genialste, was in den letzten zehn Jahren erschaffen worden war. Später galt seine ganze Liebe — und dieses Verständnis allein würde beweisen, ein wie großer Künstler Liliencron war — Hauptmanns „Und Pippa tanzt“. „Ich halte es unbedingt für das beste Drama Hauptmanns. Es ist so viel Größe, Stille, Tiefe, Schönheit darin. Hauptmann ist zur Ruhe gekommen.“ Am wichtigsten erscheint mir Liliencrons Verhältnis zu Friedrich Nietzsche. Er erwähnt ihn zuerst im Dezember 1888 voller Skepsis: „Es ist Friedrich Nietzsche, über den Deutschland z. Z. außer sich vor Aufregung durch seine Schrift „Der Fall Wagner“ ist. Sein Hauptwerk soll sein: „Also sprach Zarathustra“. Wir Deutsche müssen jetzt schöne Dinge darüber hören, so u. a. daß Taine (in Paris) und Brandes (in Kopenhagen) ihn erkannt haben, wir natürlich nicht.“ Wenige Monate später, als er von dem Ausbruch des Wahnsinns gehört hat: „Wie

schändlich doch; denn er war der geistig höchststehende Deutsche." Jetzt vertiefte er sich in seine Werke: „Ich lese jetzt Nietzsche. Ich bin hingerissen von ihm. Es ist selbstverständlich, daß die guten Bier- und Skatdeutschen ihn nicht kennen. Zu empörend!" Und neun Jahre später schreibt er Elisabeth Förster-Nietzsche diese rührenden Zeilen über die Biographie ihres Bruders: „Während des ganzen Lesens war mir immer ihr großer, großer Bruder gegenwärtig. Und fast wundersam, nein, nicht wundersam: ich fühlte eine intensive Liebe für ihn, die wuchs und wuchs, je mehr ich mich in Ihr Werk hineinlas. Ich sagte mir: wenn ich ihn gekannt hätte in seinen schweren, schwersten Zeiten, wie hätt' ich ihn geliebt, ihn getröstet, ihn aufzumuntern gesucht. Ach bitte: ich Stümper, ich Kleiner, gegenüber dem Großen. Wollen Sie doch, gnädige Frau, ich flehe darum, dies nicht ansehn, wie eine ekelhafte Koketterie der Selbstbescheidenheit. Nein, diese Liebe, diese Treue kam mir, kommt mir aus dem innersten Herzen. Ich hätte ihm ja nichts sein können in seinem unermeßlichen Höhenflug. Ich hätte ihm aber treu sein können, dem Verlassenen, dem Einsamen. Ich hätte ihn mit meinem guten Humor — ihm, der selbst so voller Humor war — ein wenig helfen können, ihn immer wieder trösten können: ausharren, ausharren: der Sieg hängt nur noch an Tagen. Das Schicksal wollte es nicht, hat es nicht gewollt."

In diesen wundervollen Worten lebt der ganze Liliencron, der Seelenverwandte Friedrich Nietzsches, der Lebensbejaher, der Lebensüberwinder, der herzenswarme, liebenswürdige, bescheiden-demütige Freiherr von Poggfred, den wir lieben. Wer ihn kennen lernen will, der lese seine Bücher. In ihnen findet er den Menschen Liliencron, den Menschen mit all seinem Leid, mit der wenigen Freude, mit all der Unruh, mit all seinen Leidenschaften.

Neue schweizerische Lyrik

Seelen-Ehe

Liebchen, sieh: aus deiner Seele
Weht's herein in mein Erträumen,
Daß sich Herz und Herz vermähle
Lockt's uns auf zu Himmelsräumen.

Was du lerntest, was du sannest,
Weiter lebt's in meinem Denken;
Auch was du an Geist gewannest
Wird uns neue Früchte schenken.